Vom Auslande.

— Auf der Nebenbahn Osthofen—Guntersblum in Mainz wurde der Dreschmaschinenbesitzer Holter auf seinem Motorrad an einem schrankenlosen Uebergang von einem Zuge überfahren und getötet.

— Der Bäckermeister Westendorf und Schutzmann Wittkopp aus Lindon in Hannover, die mit ihren Frauen einen Ausflug im Kremser gemacht hatten, wurden bei Weetzen vom Zuge überfahren und getötet. Sie versuchten, trotzdem der Zug schon sichtbar war, die Geleise noch zu passieren, der Wagen wurde aber vom Zuge erfaßt und die beiden Männer sofort getötet. Während die Frau des Bäckermeisters und der Führer des Wagens schwere Verletzungen erlitten, kam Frau Wittkopp mit leichteren Verletzungen davon.

— Im Dachauer Moos bei München befinden sich 25 Hügelgräber, die aus dem Jahre 1100 v. Chr. stammen, also jetzt etwa 3000 Jahre alt sind. Eines von ihnen wurde unbefugterweise, aber ganz sachgemäß geöffnet. Der unbekannte Täter hat nach vorgeschichtlichen Bronzen gesucht und vermutlich auch Ringe oder Armreifen erbeutet. In den von ihm gezogenen Quergräben wurden noch die Scherben einer großen ornamentierten Vase und eine Henkeltasse gefunden, die zur Wiederzusammenstellung in die anthropologische Sammlung nach München gebracht wurden.

— Achtzehn Jahre als tot betrauert wurde ein Bergmann aus Dudweiler, Kreis Saarbrücken, der infolge der ausgestandenen Schrecken bei einem Grubenbrand im Ruhrgebiet vor 18 Jahren wahnsinnig geworden war. Seit dieser Zeit war er in einer Irrenanstalt untergebracht, ohne daß man seinen Namen wußte; später erfolgte seine Ueberführung in ein Krankenhaus in Trier. Kurz vor seinem dieser Tage eingetretenen Tode hatte der immer noch von Wahnsinn Umfangene einen klaren Augenblick, in dem er seine Personalien angeben konnte. Daraufhin wurde seine in Dudweiler wohnende Familie benachrichtigt, die in dem nunmehr Verstorbenen den 18 Jahre lang tot geglaubten Gatten und Vater erkannte.

— Unter schwierigen Umständen ist ein Mörder in der kleinen französischen Ortschaft Bullecourt im Gouvernement Pas de Calais verhaftet worden. Ein 26 Jahre alter Schneider Augustin Meunier erschoß im Streite einen seiner Bekannten. Als sich seine Frau zwischen die Streitenden werfen wollte, wurde sie gleichfalls von einer Revolverkugel ins Auge getroffen und lebensgefährlich verletzt. Darauf verbarrikadierte sich Meunier in seinem Hause und leistete, als man ihn verhaften wollte, verzweifelten Widerstand. Er eröffnete aus dem Hause ein Schnellfeuer auf die das Haus umstehende Menge und verletzte zwei Frauen schwer. Endlich gelang es der Polizei, einzudringen und Meunier, der sich wie rasend geberdete, zu überwältigen.

— In Braunlage (Oberharz) wurde der Schlächtermeister und Gastwirt Karl Schröder in seiner Gaststube erschossen aufgefunden. Der Tat verdächtigt wurden sofort zwei junge Leute, die in der Nacht in der Schröderschen Gastwirtschaft gezecht hatten. Sie sind über Clausthal nach Osterode geflohen, wo sie sich in einem Geschäft neu einkleiden wollten. Da der Inhaber des Geschäfts nicht dulden wollte, daß sie sich gleich an Ort und Stelle umzogen, kam es zu einem Streit, der die Polizei herbeilockte. Bei ihrem Erscheinen wurden die Beamten mit Schüssen empfangen, durch die der städtische Arbeiter Luchtersand getötet und der Polizeibeamte Müller am Kopfe verletzt wurde. Während es gelang, den einen der Mörder festzunehmen, flüchtete der andere in das Hinterhaus, wo er sich verbarrikadierte und Schüsse abgab, die die Polizei erwiderte. Man legte Schwefel in das Haus, um den Mörder auszuräuchern. Als er sich am Fenster zeigte, wurde er durch einen Schuß getötet.

— Den Rekord in der Liebesschriftstellerei hat ein Herr Anson Tirth in London aufgestellt, der seiner heißgeliebten Braut über 1000 von glühenden Liebesschwüren überströmende Briefe schrieb, darunter einen, der nicht weniger als 140 Quartseiten zählte und für den die glückliche Empfängerin, Ethel Maud Bellord, mangels genügender Frankierung 30 Cents Strafporto zu zahlen hatte. Daran nahm sie keinen Anstoß, wohl aber an der schmerzlichen Tatsache, daß der Strom der Liebesbriefe stark abebbte, als Mr. Tirth nach Indien ging. Die weite Entfernung hatte die Liebesglut des schreibwütigen Bräutigams ersichtlich abgekühlt und bewirkt, daß Mr. Tirth seinen Treuschwüren zum Trotz die Londoner Schöne vergaß und seine Liebe einer Eingeborenen zuwandte, die ihm in der Folge auch zwei Kinder schenkte. Er hatte sich infolgedessen jetzt auf die Klage der Vergessenen vor dem Londoner Gericht, wie von dort berichtet wird, wegen Bruchs des Eheversprechens zu verantworten und wurde zu $500 Schadenersatz verurteilt.

Die österreichische Tabakregie.

Wie der Sektionschef und Generaldirektor Dr. v. Scheuchenstuel ausführt, arbeitet die Tabakregie Oesterreichs jetzt mit einem Nutzen von 200%. Im Jahre 1912 umfaßte der Gesamtüberschuß der Regie die gewaltige Summe von 229 Millionen Kronen.

Das österreichische Tabakmonopol ist vollständig. Es umfaßt Anbau, Verarbeitung und Verschleiß des Tabaks. Der Tabakbau ist in Galizien und in der Bukowina gestattet, wo Pfeifentabak, etwas Zigarren- und Schnupftabak gebaut wird, dann in Südtirol, wo ausschließlich Schnupftabak, und in Dalmatien, wo Zigarrettentabak gedeiht. Die Ernte muß zu festgesetzten Einlösungspreisen an den Staat abgeliefert werden. Im ganzen sind beim inländischen Tabakbau nahezu 54,000 Pflanzer beschäftigt, an die jährlich etwa 5 Millionen Kronen für eingelösten Tabak ausgezahlt werden; außerdem werden in Ungarn jährlich 24,000 Hektar mit einem Ertrage von durchschnittlich 13 Millionen Kronen für Rechnung Oesterreichs bebaut. Für rund 40 MillionenKronen kauft die österreichische Tabakregie jährlich ausländischen Tabak. Aus der Türkei, aus Brasilien, Manila, aus Havana, Kuba, Nordamerika, endlich aus Sumatra und Java wird der Tabak teils auf großen Auktionen, teils im Wege öffentlicher Konkurrenzen, aber auch durch direkten Markteinkauf erworben. Mit der Verarbeitung der Rohstoffe sind 30 Fabriken beschäftigt. Jährlich werden rund 1200 bis 1800 Millionen Zigarren, 6 Milliarden Zigarretten, 250,000 Doppelzentner Rauchtabak und 11,000 Doppelzentner Schnupftabak hergestellt. Derzeit erzeugt die österreichische Regie 39 Zigarren- und 22 Zigarrettensorten, 28 Gattungen Rauch- und 24 Gattungen Schnupftabak. 750 Beamte, 450 Diener und 40,000 Arbeiter, von denen ungefähr 86 Prozent dem weiblichen Geschlecht angehören, sind in diesem großen Betriebe beschäftigt.

Durch Massenabsatz wirken von den Regiezigarren die „gemischten Ausländer“, gemeinhin „Kurze“ (6 Heller), die „Portorico“ (8 Heller) und die „Kuba“ (11 Heller), die mit einem Jahresverschleiß von ungefähr 380, 200 und 150 Millionen Stück nahezu zwei Drittel des ganzen österreichischen Zigarrenverbrauchs bestreiten. Diesen Ziffernprotzen entspricht unter den Zigaretten das Kleeblatt „Ungarische“, „Drama“ und „Memphis“ mit einem Jahresverschleiß von rund 1300, 1100 und 800 Millionen Stück.

Unter den Zigaretten zeichnet sich durch ihren Massenabsatz die „Sport“ aus. Vor der im Jahre 1911 durchgeführten Preiserhöhung hatte die „Sport“ einen jährlichen Absatz von mehr als 8 Milliarden Stück, eine Ziffer, die von keiner anderen Zigarette der Welt erreicht worden war. Hintereinander aufgereiht hätten diese 8 Milliarden genügt, um den Aequator siebenmal zu umspannen. Auch heute noch wird die „Sport“, obwohl sie seit der Erhöhung ihres Preises auf 3 Heller einen großen Teil ihres alten Publikums an billigere Sorten verloren hat, mit einem Jahresverschleiß von 1600 bis 2000 Millionen Stück zu den verbreitetsten Zigaretten aller Länder gehören.

So tut sie's nicht.

Die junge russische Fürstin Olga Golitzine, welche zu Hause durchgebrannt ist, um in New York auf die Bühne zu gehen, aber von des Zaren Geheimagenten bisher erfolgreich an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert und sogar dazu gebracht wurde, daß sie auf Kosten der russischen Regierung die Heimreise antreten wollte, hat sich noch im letzten Moment eines anderen besonnen. Der Konsul schickte ihr nämlich an den Pier, wo sie auf die Abfahrt harrte, eine Reisekarte, die ihren allerhöchsten Unwillen erregte. Zweiter Klasse sollte sie fahren, sie, eine Fürstin, niemals.

„Seht doch diese Karte an,“ rief sie aus. „Zweite Klasse. Unsere Regierung ist so reich und doch will sie eine Fürstin zweiter Klasse nach Hause bringen. Soll ich mit den Leuten zu Tische sitzen, die ich in dieser Klasse gesehen habe? Soll ich in einer solchen Kabine schlafen? Es ist eine Schande, und ich gehe nicht.“

Eine Einbrecherschule.

J. Rader, Professor der Einbrecherkunst, hat dem Richter Swain ein Geständnis abgelegt. In dem hinteren Teile eines Pool Rooms auf der unteren Ostseite hat Rader, seiner Aussage gemäß, täglich Unterricht im Stehlen erteilt. Seine Schüler, deren er viele mit Namen nannte, haben gegen eine halbe Million Wert an Pferden und Waren gestohlen. Ferner sagte Rader aus, daß sie Detektiven der Zentral Office, sowie Polizisten in Zivil und in Uniform tausende Dollars gezahlt hätten, um eine Arretierung zu vermeiden. Längere Zeit gelang es Rader, sich einer Verhaftung zu entziehen und seine Lehrtätigkeit weiter auszuüben, bis sein Aufenthalt von seinem Lieblingsschüler verraten wurde.

Der Ausnahmezustand in Böhmen.

Die Führer der Deutschen in Böhmen rühren sich. Der soeben über das Land verhängte Ausnahmezustand, die Einsetzung einer königlichen Kommission, unter Beseitigung aller anderen Verwaltungsfaktoren, läßt die Möglichkeit zu, eine vorteilhaftere Position zu gewinnen im Kampfe gegen das Tschechentum, und die sich darbietende Chance soll ausgenutzt werden. Der geplante Appell an den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh mag nicht die Früchte zeitigen, welche sich die trotz aller trüben Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit unentwegten Optimisten davon versprechen, aber es werden bei dem Anlaß abermals die Forderungen der Deutschen präzisiert werden, die ebenso gerecht wie bescheiden sind.

Den Deutschen ist die planmäßige Obstruktion, durch welche sie die Arbeitsfähigkeit des böhmischen Landtags seit beinahe fünf Jahren erfolgreich vereitelt haben und die schließlich zum Eingreifen der Regierung geführt hat, von Schlechtunterrichteten oft verdacht worden. Aber nachdem alle Versuche, die Tschechen zu einem billigen nationalen Ausgleich zu bewegen, gescheitert waren, blieb nur noch dieses einzige drastische Mittel übrig. Bei allen Ausgleichsverhandlungen der neueren Zeit haben die tschechischen Vertreter ein solches Mindestmaß von Entgegenkommen gezeigt und ist namentlich die Unwilligkeit des seinerzeit als Ausgleichstatthalter ausposaunten Fürsten Thun, die gerechten Ansprüche der Deutschen zu unterstützen, so offenkundig hervorgetreten, daß den Deutschen keine andere Wahl geblieben ist, als die maßgebenden Gewalten in Wien zu einer entschlossenen Aktion in ihrem Interesse aufzufordern.

Ein klassisches Beispiel der schnöden Behandlung, welche den Deutschen in Böhmen seitens tschechischer Behörden zuteil wird, ist in den neuesten, aus Wien eingetroffenen Blättern enthalten. Der Deutsche Schulverein unterhält in Prag-Lieben eine Volksschule, welche von fast dreihundert deutschen Schulkindern besucht wird. Nun hat die deutsche Bevölkerung in Prag-Lieben den gesetzlichen Anspruch auf eine öffentliche deutsche Volksschule. Seit fünf Jahren weigert sich jedoch die tschechische Gemeindevertretung von Prag, ihre Pflicht gegenüber den deutschen Eltern und Kindern zu erfüllen. Wenn es dagegen gilt, deutschen Gemeinden tschechische Schulen aufzunötigen, wird stets mit größter Fixigkeit vorgegangen. In Prag aber, unter den Augen der Landesschulbehörde, an deren Spitze kein Geringerer als der Statthalter Fürst Thun steht, kann die erbangesessene deutsche Bevölkerung die Durchsetzung ihres guten gesetzlichen Rechts nicht erreichen.

Man darf auf das weitere Verhalten der Regierung in Wien gegenüber dem Nationalitätenstreit in Böhmen gespannt sein. Durch die Einsetzung der Kommission ist die Unfähigkeit der Tschechen, das Land ordentlich zu verwalten, dargetan worden. Jetzt ist die günstige Gelegenheit da, von oben herab eine starke Pression auszuüben, um die Tschechen einer Verständigung geneigter zu machen, die zum Besten der gedeihlichen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes unerläßlich ist. Anderenfalls wird der jetzige Ausnahmezustand auf geraume Zeit die Regel bleiben und die beste Chance auf eine ehrliche Auseinandersetzung zwischen den beiden Nationalitäten verpaßt werden.

Zwei große Friedhofswettbewerbe.

Vom Kölner Oberbürgermeister wird jetzt unter deutschen Architekten und Gartenbaukünstlern ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die gärtnerischen Anlagen und Gebäude für einen neuen Friedhof in Köln a. Rh. ausgeschrieben. Die Einlieferungsfrist geht bis zum 1. Dezember d. J. Drei Preise von 6000, 5000 und 4000 Mark stehen zur Verfügung, ferner sind drei Ankäufe zu je 1000 Mark vorgesehen. Im Preisgericht befinden sich u. a. Gartendirektor Encke, Landesbaurat a. D. Rehorst-Köln, Gartendirektor Erbe-Breslau Baurat Dr. Ing. h. a. Hans Grässel-München, Baudirektor Prof. Fritz Schumacher-Hamburg. Stellvertreter sind u. a. Theodor Fischer und Emil Högg. — In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Anlage eines Cannstatter Hauptfriedhofes auf dem Steinaldenfeld bei Cannstadt sind 57 Arbeiten eingelaufen. Den 1. Preis von 4000 Mark erhielten Oberbaurat L. Eisenlohr, Architekt O. Pfennig, Gartenarchitekt Karl Lutz in Stuttgart unter Mitarbeit von Architekt A. Abel. Der 2. Preis von 2500 Mark wurde Reg.-Baumeister Oskar Schmidt in Stuttgart und Architekt W. Ebensberger in Stuttgart zuteil. Je einen 3. Preis von 1350 Mark erhielten Prof. Friedrich Putzer in Darmstadt und Dipl.-Ing. W. Mock zusammen mit Reg.-Baumeister J. Klatz in Stuttgart.

Tuberkulose der Knochen.

Die glückliche Kühnheit der Chirurgen leistet mit Hilfe der Transplantation, die in jüngster Zeit so glänzend ausgebildet worden ist, heute Erstaunliches. Die großartigen Versuche des Dr. Carrel vom Rockefeller Institut in New York haben Schule gemacht; und man findet immer neue Wege, um die Verpflanzung von Knochenstücken für die Heilung von Krankheiten auszunützen.

Auf diesem Wege ist ein hervorragender amerikanischer Chirurg, Professor Albee, jetzt dazu gelangt, die Tuberkulose der Wirbelsäule, diese bei Kindern so häufige und gefährliche Krankheit, durch die Verpflanzung eines Stückchens ihres Schienbeines auf die Wirbelsäule zu heilen. In der „Revue de Chirurgie“ giebt er eine ausführliche Beschreibung seiner neuen Methode, über die er bereits auf dem Londoner Medizinischen Congreß unter allgemeinem Aufsehen berichtete.

Nach zahlreichen an Hunden vorgenommenen Versuchen, die durchweg glücklich verliefen, zögerte Professor Albee nicht, die Transplantation auch bei Menschen vorzunehmen; er wandte sie bei 55 Kranken jeden Alters an, ohne einen einzigen Mißerfolg. Man wußte seit Langem, daß die vollkommene Ruhigstellung der von der Tuberkulose ergriffenen Knochen ein ausgezeichneter Heilfaktor ist. Dadurch kam der Chirurg auf den glücklichen Einfall, ein prismatisches Stück, das dem Schienbein entnommen ist, auf die angegriffenen Wirbel zu propfen und so zu verhindern, daß die von der tuberkulösen Entzündung zerfressenen und morsch gewordenen Wirbel sich gegenseitig verletzen und beschädigen, wie das nur allzu oft geschieht. Die ganze Operation dauert 15 bis 30 Minuten. Das völlige Verwachsen bei dieser ebenso merkwürdigen wie eigenartigen Transplantation erfordert fünf bis zwölf Wochen, nicht mehr; aber es genügen schon wenige Tage, die nach der Operation verstreichen, um die Schmerzen und die Symptome der Krankheit zum Verschwinden zu bringen. Mit Ausnahme der drei oder vier ruhig gestellten Wirbel funktionirt der übrige Theil der Wirbelsäule ganz normal. Irgendwelche complicirte Verbände sind bei dieser Operation nicht nöthig. Professor Albee ist der Ansicht, daß dieser leichte und eine sichere Heilung verbürgende Eingriff bei der Heilung der Tuberkulose der Wirbelsäule eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist.

Krone im Tornister.

In der Umgebung von Triest ist ein Wallfahrtsort; da giebt es eine Statue der Jungfrau Maria, die auf ihrem Haupte eine sehr werthvolle goldene Krone trug. Eines Tages war sie verschwunden, diese goldene Krone, und man fand sie nach langwierigen Nachforschungen — in einem Infanteristen-Tornister. Der ertappte Infanterist aber betheuerte seine völlige Unschuld: es sei ein Wunder geschehen. Als gläubiger Christ habe er oft und lange vor dem Muttergottesbild gekniet, und da sei es einmal geschehen, daß ringsum Flammen emporschlugen und die Statue lebendig wurde, und die Krone vom Haupte nahm und dem Soldaten hinreichte. So erzählt es der Infanterist. Es half aber nichts, der Infanterist wanderte in Arrest. Der Regiments-Commandeur wagte jedoch nicht zu entscheiden. „Vielleicht geschehen doch Wunder,“ dachte er als vorsichtiger Mann. So ging die Sache an die Brigade und endete schließlich im Kriegsministerium. Der Kriegsminister ließ den Fall durch den Feldvikar begutachten, und dieses Gutachten wurde dann sammt den Akten wieder an das 2. Infanterie-Regiment zurückgeleitet. Das Gutachten des Vikars lautete: „Obschon auch heute noch Wunder geschehen können, ist die Mannschaft doch dahin zu instruiren, daß sie ähnliche werthvolle Geschenke selbst von der Jungfrau Maria nicht annehmen dürfe.“ Daraufhin wurde der gläubige Infanterist wieder in Freiheit gesetzt. Aber die goldene Krone durfte er nicht behalten.

Setzer, merk Dir's!

Die Experimente, die man seinerzeit mit dem Alkoholgenuß von Setzern in Druckereien gemacht hat, ergaben, daß die Fehlerzahl nach dem Genuß auch nur geringer Alkohol-Mengen steigt. Diese Thatsache ist unbedingt darauf zurückzuführen, daß die Reaktion vorzeitig eintritt. Das gleiche Ergebniß zeitigten Versuche an Personen, die an der Schreibmaschine arbeiten.

W. Frankfurther hat über seine neuesten Experimente in der Kraepelin'schen Klinik berichtet und dabei durchaus die früheren Erfahrungen bestätigt gefunden. Die Versuchsperson hatte das Gefühl, daß ihre Finger „schneller liefen“, so daß sie nicht genug Zeit zum Aufsuchen der richtigen Tasten hatte. Sie mußte also die Bewegung willkürlich hemmen, um nicht zu viele Fehler zu machen. So erklärt sich denn auch eine verringerte Leistung nach dem Alkoholgenuß (40 ccm. abs. Alkohol), trotz der vorzeitigen Reaktion.

Das kostet Geld.

In der Straßburger Bürgerzeitung beklagt sich Jemand über den wucherischen St. Bureaukratius. Letzterer trieb mittels Zahlbefehls eine kleine ausstehende Rechnung ein. Kostete 50 Pfennig für einen Gerichtsgebührenzettel. Die Bezahlung des letzteren verzögerte sich versehentlich um etwa drei Wochen. Inzwischen hatte das Verkehrssteueramt den Gerichtsvollzieher mit der Einziehung der 50 Pfg. ein mit der Einziehung der 50 Pfg. zuzüglich 22 Pfg. für Mahnkosten beauftragt. Die 50 Pfg. wurden eingeschickt, ehe der Gerichtsvollzieher kam. Aber die 22 Pfg. Kosten blieben dem Bürger zur Last. Sie wurden einkassiert mit der gleichzeitigen Rechnung über 2.24 Mark, detaillirt in: Hauptsumme 22 Pfg., Zustellung 45 Pfg., Leistung 1.15 Mark, Schreibgebühr 19 Pfg., zusammen 2.19 Mark. Macht über 1000 Prozent!

— In Billerbeck bei Münster i. W. geriet der Landwirtssohn Reining mit seinem Vater aneinander, weil der Sohn das Elternhaus verlassen sollte. Als der Vater tätlich wurde, ergriff der Sohn eine Eisenstange und zertrümmerte seinem Vater mit einem heftigen Schlage die Schädeldecke. Der 22 Jahre alte Täter wurde verhaftet.

— Der älteste Musikdirektor der sächsischen Armee Röpenak ist in Dresden an einer Gallensteinoperation gestorben. Er war der einzige, der die Genehmigung erhalten hatte, die Offiziersuniform zu tragen. Röpenak hat zahlreiche Kompositionen für Orchester veröffentlicht und Stücke für Militärorchester eingerichtet.

— Die langjährige Besatzung der Burg Hohenzollern, eine Konstanzer Kompagnie, verläßt in den nächsten Tagen die Burg, da die Garnison für immer aufgehoben wird Die Garnison Burg Hohenzollern war eine der eigenartigsten und teuersten Garnisonen, da sie ganz abseits des Verkehrs lag. Die Mannschaften erhielten bis zur Neuordnung der Servisverhältnisse im Jahre 1912 Gardelöhnung, der Schloßhauptmann hatte Anspruch auf 720 M., die drei Offiziere auf 432 M. Stellenzulage im Jahre.

— In Paris sind fünf Telephonistinnen von ihrem Dienst enthoben worden, weil sie sich durch Geld und Schmucksachen bestimmen ließen, Makler im Wege des Amtsmißbrauchs zu unterstützen. Konkurrenten jener Makler konnten vor Gericht nachweisen, daß sie während der Börsenzeit niemals die verlangte Verbindung rechtzeitig erhielten. Wenn es ihnen aber schließlich gelungen war, die Verbindung zu bekommen, wurden ihre Gespräche belauscht und stenographisch aufgenommen, um nachher den verschiedenen Gönnern der Telephondamen mitgeteilt zu werden.

— Dieser Tage sollte in Grünberg in Schlesien das Begräbnis des in Mühlhausen i. Els. abgestürzten Militärfliegers, Unteroffiziers Kahl, stattfinden. Hunderte von teilnehmenden Personen hatten sich auf dem Friedhofe eingefunden, man wartete aber vergeblich auf die Ankunft des Leichenwagens. Die Leiche, die auf Staatskosten nach Grünberg gebracht werden sollte, war irrtümlicherweise vom Elsaß aus nach dem näherliegenden Grünberg in Hessen dirigiert worden. Infolgedessen mußte die vom Regiment nach Grünberg i. Schl. beorderte Deputation unverrichteter Sache wieder nach dem Garnisonort zurückkehren.

— Auf dem Vierwaldstätter See spielte sich unlängst ein bedauerlicher Vorgang ab. Der langjährige Dirigent der Kurkapelle von Brunnen, Maestro Calegari aus Mailand, fuhr in einem Dampfer von Weggis nach Vitznau zur Generalprobe für ein Benefizkonzert. Sein achtzehnjähriger Sohn, Mitglied des Orchesters, war in einem Ruderboot mit seiner älteren Schwester vorausgefahren. Als der Dampfer das Ruderboot in der Nähe von Vitznau erreichte, wurde das Boot von der Strömung erfaßt, gegen den Schiffskörper geschleudert und völlig zertrümmert. Die Tochter wurde gerettet, während der Sohn als gräßlich verstümmelte Leiche geborgen wurde. Der Vater war Augenzeuge des Vorgangs und wollte sich in das Wasser stürzen. Es entspann sich ein wilder Kampf mit seinen Rettern. Unterdessen sprang die Tochter in den See und ertrank. Der verzweifelte Vater mußte mit Stricken gefesselt werden, da er einen erneuten Selbstmordversuch machte. Er wurde im Automobil heimgebracht und wird unablässig bewacht. Der ertrunkene Künstler war Geigersolist in Zürich und war für den Winter in die Scala in Mailand engagiert.

— In eine schwierige Situation geriet in diesen Tagen der gewissenhafte Standesbeamte einer kleinen Gemeinde in der Bretagne. Vor ihm erschien, von der Erwählten seines Herzens begleitet, ein Taubstummer, der weder lesen noch schreiben konnte, und wollte getraut werden. Unter den wenigen wortähnlichen Lauten, die dieser Ehekandidat aussprechen konnte, befand sich zwar auch das Wort „Nein“; aber durch einen Kehlkopffehler war es dem Bräutigam unmöglich, das bretonische Wort für „Ja“, das „ya“, zu artikulieren. Was sollte nun geschehen? Das Gesetz schreibt vor, daß beide Brautleute gefragt werden müssen, ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen. Eine Trauung ohne diese Fragestellung und deren Beantwortung ist nicht gültig. Aber der Standesbeamte war kein Bureaukrat, sondern ein findiger Kopf. Er formulierte die Frage anders, um die notwendige Zustimmung zu erhalten. Nach kurzer Ueberlegung fragte er: „Sie, Soundso, sind doch gewiß nicht hierher gekommen, um das Fräulein Soundso nicht zu heiraten?“ Worauf der wortarme Bräutigam mit einem energischen „Nein“ antwortete. Damit erklärte der Standesbeamte die Trauung als vollzogen: wohl die einzige Trauung, in der ein klares und unzweideutiges „Nein“ die Rolle des Jawortes übernommen hat.

Der französische Boykott deutscher Waren.

Die Möglichkeit eine Entspannung in den französisch-deutschen Beziehungen, die auf einer Lockerung der militärischen Vorbereitungen ruhen könnte, ist in neuerer Zeit von keiner Seite, mit Ausnahme der geaichten Friedensschwärmer, in Rechnung gezogen worden. Wohl aber ist vielfach auch von Solchen, welche die Wirklichkeit nicht aus den Augen zu verlieren pflegen, betont worden, daß die Hoffnung einer französisch-deutschen Annäherung auf dem wirtschaftlichen Gebiete liege und liegen müsse.

Diese Hoffnung erfährt eine bezeichnende Illustration durch das von unserem Berliner Spezialkabel gemeldete Vorgehen des Bundes deutscher Industriellen, welches durch den französischen Boykott deutscher Waren veranlaßt worden ist. Die deutschfeindliche Hetze der Pariser Boulevardorgane und der ihnen nacheifernden Chauvinistenblätter im Lande hat die Wirkung gehabt, daß der Absatz deutscher Waren in Frankreich sich stetig mehr verringert hat, und das in solchem Maße, daß eine Abwehr von der geschädigten Seite für unerläßlich erachtet worden ist.

Die systematische Benachteiligung Deutschlands auf wirtschaftlichem Gebiet durch die Franzosen wird in einem Augenblick recht offenkundig, da der Präsident der Republik in London gefeiert und das Lob der beiderseitigen Entente gesungen wird, welche die Frucht der famosen Einkreisungspolitik gewesen ist. Das äußerlich korrekte Verhältnis zwischen der französischen und der deutschen Regierung kann über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß man in Frankreich auch heute noch ebenso weit, wie vor vierzig Jahren, davon entfernt ist, den Frankfurter Frieden anzuerkennen und ihn als Richtschnur für die auswärtige Politik gelten zu lassen. Im innersten Herzenswinkel der ungeheuren Mehrheit der Franzosen schlummert eben der Gedanke an die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen.

Bei der Beurteilung der wirklichen Sachlage können platte Hoffnungen, hinter welchen namentlich ein Gutteil Unkenntnis des französischen Volkscharakters steckt, nichts nützen. Der Boykott, gegen welchen die deutschen Industriellen Stellung nehmen, ist auch ein Symptom des wiedererwachten nationalen Selbstgefühls, welches so bereitwillig die ungeheuren Opfer für Wehrzwecke bringen läßt. Die neue Heeresverstärkung in Frankreich, welche die deutschen Anstrengungen wettmachen soll, hat den Revanchepredigern und ähnlichen Geistern wieder erheblich Oberwasser gegeben. Die Hoffnung auf eine Annäherung erscheint noch wie vor auf Sand gebaut.

(N. Y. Stztg.)

Klingt wie ein Roman.

Am 29. Mai wurde das Heim des früheren französischen Zirkuskünstlers Jacques Dier an der Amboy Road in Ellingtonville, St. Island, in Brand gesetzt, und wie eine Untersuchung ergab, waren vorher Juwelen im Werte von $3000 und $60 in Baargeld aus dem Schrank genommen worden. Alle Umstände deuteten darauf hin, daß nur gute Bekannte des Paares das Verbrechen verübt haben konnten. Nun ist es endlich nach langer Nachforschung gelungen, in Montreal vier französische Apachen, denen das Verbrechen zur Last gelegt wird, in Haft zu nehmen und kaum hatte der Brooklyner Distriktsanwalt Fach davon Kenntnis erhalten, so begann er die Unterhandlung, die zu Auslieferung führen soll.

Wie es heißt, sind zwei der Verhafteten Flüchtling aus der weltbekannten französischen Strafinsel bei Guyana, bekannt unter dem Namen „Teufelsinsel“, der Dritte soll ein guter Bekannter der Polizei in Frankreich sein, der Vierte ein Händler mit weißen Sklaven.

Auch in New York wurden im Zusammenhang mit dem Falle vier Verhaftungen vorgenommen. In „Skunks Misery“, Staten Island, wurde Frau Eva Fauchon, die Gattin des in Montreal verhafteten Armand Fauchon, welche sich den Detektivs mit einem geladenen Revolver entgegenstellte, festgenommen, ferner ihr 16jähriger Sohn, eine Frau Namens Maria Louise und endlich ein Mann Namens Louis Capillon, den ein Detektiv in einem Cafe an der West 30. Straße aufstöberte.

Alle diese Personen sollen in den Raub und die Brandstiftung verwickelt oder wenigstens Zeugen sein.

Vor zwei Jahren eröffnete Albert Bleuchot am Broadway in Hugnot, Staten Island, ein kleines Restaurant, in welchem Fauchon verkehrte. Auch Dier war hier ein oft gesehener Gast, der sich der Gesellschaft freute, und erst Verdacht schöpfte, als eines schönen Tages sein Heim brannte, die Juwelen und das Geld fehlten, und Fauchon sowie der Besitzer des Hotels verduftet.

Die Not vereinigt die Gemüter und macht die Menschen tätig und erfinderisch.
v. Scharnhorst.